

BRIGITTE HAMANN

## EDUARD SUESS ALS LIBERALER POLITIKER

Dieser Vortrag wurde unter diesem Titel am 5. November 1981 an der Technischen Universität im Rahmen der Vortragsreihe „Eduard Sueß 1831–1914“ gehalten, die vom 22. Oktober bis 12. November von der Technischen Universität gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und unter Mitwirkung der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin veranstaltet wurde.

Er wurde am 11. März 1982 als Festvortrag zum besonderen Gedenken an den Kommunalpolitiker und Reichsratsabgeordneten Eduard Sueß im Rahmen der Jahreshauptversammlung des Vereins für Geschichte der Stadt Wien (in Gemeinschaft mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften) im Wappensaal des Wiener Rathauses, danach auch in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinigungen in Wien und Graz wiederholt.

Ich möchte Ihnen zuerst sagen, worüber ich heute *nicht* spreche: Ich spreche nicht über Eduard Sueß als Wissenschaftler und einen der berühmtesten Geologen der Welt. (Selbstverständlich übertrifft die Leistung des Wissenschaftlers Sueß die des Politikers Sueß bei weitem – um das gleich anfangs klarzustellen.) Ich spreche nicht über die für Wien segensreichste Leistung von Eduard Sueß – die Planung und den Bau der ersten Wiener Hochquellenwasserleitung. Ich spreche auch nicht über Eduard Sueß als Initiator der Donauregulierung bei Wien, nicht über seine Arbeit als Landeschulinspektor von Niederösterreich, nicht über seine Arbeit als Gewerbeinspektor und sein soziales Engagement, etwa für die Wiener Findelkinder. Ich spreche nicht über den Währungs- und Zollpolitiker Sueß, auch nicht über seine vielumstrittene Arbeit über „Die Zukunft des Goldes“. Ich spreche nicht über Sueß' Haltung im Konflikt um die Annexion Bosniens und der Herzegovina (die er im Gegensatz zu seinen Parteiliebenden befürwortete). Ich spreche nicht über Eduard Sueß als einen, vielleicht *den* berühmtesten Redner des alten Reichsrates. Auch für Eduard Sueß als langjährigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften bleibt hier keine Zeit und ebensowenig für seine zahlreichen Pläne zum Zustandekommen internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit.

Aber auch wenn ich dies alles von vorneherein ausspare, bleibt eine Stunde Vortrag zu kurz, um einen Mann wie Eduard Sueß würdigen zu können. Ich beschränke mich auf kurze, meiner Ansicht nach für die Liberalen seiner Zeit typische biographische Züge und auf die Verbindung von Naturwissenschaft, Politik und altliberalem Denken eines Österreicherers im späten 19. Jahrhundert. Eduard Sueß war der Stolz der Liberalen seiner Zeit – und an seinem glanzvollen Beispiel soll die Denkweise des Altliberalismus erläutert werden.

Sueß wurde 1831 als Sohn österreichischer Eltern in London geboren. Sein Vater entstammte einer evangelischen sächsischen Pastorenfamilie, hatte Theologie studiert, trat aber dann in das Geschäft seines Schwiegervaters Zdekauer ein und leitete die Londoner Filiale der Firma. Eduard Sueß verbrachte also die frühe Kindheit in London, kam aber schon bald deutsch- und englischsprachig nach Prag und besuchte dort die Schule. Zum Studium erst ging er dann nach Wien – an die Technische Hochschule. Durch seine bewegte Kindheit bekam Sueß einen kosmopolitischen Hintergrund und viele freundschaftliche Kontakte zu Nichtdeutschen. Er bekannte sich zum Deutschtum österreichischer Prägung, hielt sich dabei aber von jedem Nationalismus fern und war voller Toleranz für die anderen Nationen der Monarchie, vor allem für die Tschechen, die er von Jugend an gut kannte und schätzte.

Sueß war 17 Jahre und Student der Technik, als die Revolution des Jahres 1848 ausbrach und ihn aus der Bahn warf. Er gehörte der Akademischen Legion an und saß trotz seiner Jugend im „Sicherheitsausschuß“. Eine schwere Krankheit bewahrte ihn davor, die Oktoberstürme des Jahres 1848 mitzumachen. Sueß schrieb später über diese Zeit: „Ein unbeschreibliches Gefühl von Brüderlichkeit, von Freiheit und von Vaterlandsliebe, von Begeisterung und von Todesmut durchglühte uns, freilich auch von jener grenzenlosen Überschätzung des sittlichen und intellektuellen Zustandes der Menschheit, welche das goldene Vorrecht der Jugend, die ethische Pracht einer solchen Bewegung und zugleich ihre Gefahr ist.“<sup>1</sup>

Das Studium unterbrach er wegen der politischen Ereignisse ein Jahr lang. 1850, also mit 19 Jahren, wurde er verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Über den Grund der Verhaftung ließ man ihn lange im unklaren und legte ihm dann einen konfiszierten Brief vor: Sueß habe sich hierin angeblich über die „Erhebung Mittelitaliens“ geäußert. Die Aufklärung des Falles trug komische Züge: Sueß hatte in

---

<sup>1</sup> EDUARD SUESS, *Erinnerungen* (Leipzig 1916) 27f.

seinem Brief keineswegs die politischen Zustände in Oberitalien kritisieren wollen und auch keineswegs Beziehungen zur „Irredenta“, wie man ihm vorwarf: Es handelte sich in dem Brief vielmehr um eine Äußerung über die Schrift eines englischen Geologen, der eine neue Theorie über vulkanische Spalten und *Gebirgserhebungen* in Italien aufgestellt hatte! Aus dieser Einzelheit mag man verstehen, welchen Zorn die Polizeiherrschaft des jungen Kaisers Franz Joseph in dieser Zeit mit Recht auf sich zog, vor allem bei Wissenschaftlern und Künstlern.

Kein Wunder, daß Eduard Sueß von diesen Jugendjahren geprägt war. Zeitlebens kämpfte er für das Recht des Einzelnen gegen den Staat, für die Gleichberechtigung aller Menschen vor dem Gesetz – ein Grundsatz, den er aus den Naturwissenschaften ableitete.

Sueß wurde voll rehabilitiert und trat 1852, mit 21 Jahren, als Assistent in den Dienst der Mineralogischen Abteilung der kaiserlichen Hofmuseen ein. Kurz zuvor hatte er der Akademie der Wissenschaften bereits seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung vorgelegt. Dabei war er als Geologe ein reiner Autodidakt und schloß sein Studium auch keineswegs ab; er hatte noch nicht einmal den Doktorgrad. Mit seinen schnell Aufsehen erregenden wissenschaftlichen Arbeiten kam er allerdings mitten in die „Konkordatszeit“ hinein, eine Zeit, in der die Naturwissenschaften als unsittlich und antireligiös verketzert wurden. Darwins Abstammungslehre wurde von den Kanzeln herab verdammt. Gerade der Darwinismus aber war einer der Grundpfeiler der neuen Naturwissenschaften, wie auch Sueß sie vertrat.

Die katholische Kirche besaß damals die Aufsicht über das Schulwesen. Im Deutschunterricht durften die Klassiker „wegen Unsittlichkeit“ teils gar nicht gelesen werden, teils wurden sie bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Im Geschichtsunterricht war zum Beispiel Kaiser Joseph II. wegen seines Toleranzpatentes und seiner Kirchenpolitik „tabu“. Die Lehrer standen auch persönlich unter starkem Druck: Sie mußten nicht nur katholisch sein – sie liefen auch Gefahr, von der kirchlichen Aufsichtsbehörde angezeigt zu werden, wenn sie freitags Fleisch aßen oder am Sonntag einmal nicht die Messe besuchten. Wohl gemerkt – es ging nicht etwa nur den Religionslehrern so, sondern allen Lehrern, vom Mathematiklehrer bis zum Turnlehrer. Auf dem Lande war der Schulunterricht oft überhaupt nur eine Farce. Denn die Kinder mußten auf dem Feld arbeiten, und außerdem bestanden große Gegensätze zwischen Kirche und Schule. Es ging um die Frage, ob Wissen, Bildung, ja Lesenkönnen für den Menschen „gut“ oder „schlecht“ sei – könnten sich doch die Kinder durch „verderbliche“ Bücher vom

Glauben der Kirche entfernen. Wenn es um die Wissenschaft (speziell die Naturwissenschaft) und um die Schulen ging, gab es oft Kampfstimmung. Zwischen den beiden extremen Standpunkten – hier Wissenschaft, dort Kirche – gab es damals kaum eine Verständigungsmöglichkeit.

Nur vor diesem Hintergrund kann man den starken Antiklerikalismus der Wissenschaftler jener Zeit verstehen. In Opposition zur Kirche bauten sich die modernen Naturwissenschaften zu einer Art neuer Religion auf – mit den Wissenschaftlern als „Priestern“. Charles Darwin, der von der Kirche Verfemte, war so etwas wie ein Oberpriester der neuen Wissenschaft. Auch Eduard Sueß fühlte sich als Vertreter dieser Richtung.

Mit 26 Jahren schon war Sueß Extraordinarius an der Wiener Universität geworden – freilich ohne Besoldung. Seine geologischen Studien über den Boden der Stadt Wien und dessen Auswirkungen auf die Menschen dieser Stadt waren eine wissenschaftliche Sensation und zugleich Ursache für die Berufung von Sueß in den Gemeinderat 1863. Diese Berufung nahm der junge Gelehrte an. Er hielt nichts vom Ideal eines „Elfenbeinturmes“ der Wissenschaft, sondern war von Anfang an der Meinung, daß ein Gelehrter die Pflicht habe, seine Erkenntnisse in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. In den ersten zehn Jahren, die Sueß im Gemeinderat Wiens wirkte, entstand auf seine Initiative und gegründet auf seine geologischen Arbeiten die erste Wiener Hochquellenwasserleitung. Die Stadtbevölkerung vermehrte sich ja in diesen Jahren rapide und die hygienischen Verhältnisse waren zudem außerordentlich schlecht. Das Trinkwasser für die Wiener Brunnen durchlief sogar, wie Sueß feststellte, einige höherliegende Friedhöfe und brachte jährlich viele, viele Typhustote. Sueß' Vorschlag allerdings, das Wasser über 100 Kilometer weit aus den Bergen (Rax, Schneeberg) zu holen, galt als abenteuerlich und phantastisch – und war außerdem horrend teuer.

Es gab jahrelange Streitereien im Wiener Gemeinderat. Im eigenen Wahlbezirk (dem zweiten) drohte Sueß sogar ein Mißtrauensvotum. Handfeste finanzielle Interessen großer Firmen standen auf dem Spiel. Es ging um riesige Aufträge für Baufirmen, für Rohre, um hohe Entschädigungen für das aufzukaufende Terrain. Vor der entscheidenden Sitzung im Gemeinderat versuchte man, Sueß mit einem „Angebot“ von 64.000 Gulden von seinem Plan abzubringen. Der Bestechungsversuch mißlang.<sup>2</sup> Seine Größenordnung aber sei im Vergleich mit dem

<sup>2</sup> a. O. 156.

Jahreseinkommen eines Bauarbeiters (etwa 300 Gulden) veranschaulicht.

Sueß setzte sich schließlich doch durch – immer mit dem Argument, das beste Wasser sei gerade gut genug; und Wissenschaft und Technik müßten sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen, auch wenn das große Anstrengungen, vor allem auch finanzieller Art, bringen sollte. Seine Vorhersage bewahrheitete sich: die Zahl der Typhustoten in Wien ging durch die 1873 eröffnete neue Wasserleitung schlagartig zurück und fiel auf ein Zehntel herab.

1873 allerdings, kurz vor Eröffnung der Wasserleitung, trat Sueß unter Protest aus dem Wiener Gemeinderat aus. Es ging um einen Teil der Finanzierung der Wasserleitung, bei der der Gemeinderat eine Anleihe mit Glückslosen auflegen wollte. Dagegen protestierte Sueß energisch und sprach (wohlgemerkt: während des Spekulationsfiebers vor der Wiener Weltausstellung und vor dem großen Börsenkrach von 1873) vom „verderblichen Rausche“ nach Geld und von der „Notwendigkeit, daß gegen das Börsenspiel und jede Art von Lotto eine sittliche Reaktion aus dem Kreise des Bürgertums hervorgehe“. Er nannte seine Widersacher „unmoralisch“ und sagte, „daß der Bevölkerung Wiens mehr als alles not tue, daß ihr ein kleiner Funke jenes Idealismus zurückgegeben werde, der in der Strömung nach Gewinn verlorengehe“.<sup>3</sup>

Sueß sprach überhaupt viel von Moral und Sitte, appellierte immer wieder an die Männer des öffentlichen Lebens, ein „Beispiel zu sein“ und legte sich besonders mit jenen Aristokraten an, die damals maßgeblich an einem der größten Finanzskandale der Zeit um die Länderbank beteiligt waren. Sueß klagte über die Zeit, „in der ein Schwarm von Schwindlern und Betrügern aufgefliegen ist, um das Volk zu betrügen, in der man mit Hilfe von glänzenden adeligen Namen den Bürger seines Vermögens beraubte.“<sup>4</sup> Zwar leugnete er keineswegs, daß unter den Geschäftemachern des Börsenkrachjahres 1873 auch Juden gewesen seien; Juden, die wie er sagte, „allmächtig waren und ganze Vermögen dem armen bethörten Volke abgenommen haben.“<sup>5</sup> Doch wies er eben auch der Kirche und dem Adel Fehlritte nach und betonte, es gebe nichts, „was mehr interconfessionell . . . und international ist, als

<sup>3</sup> a. O. 239ff.

<sup>4</sup> Abschiedsrede als Landtagsabgeordneter im großen Turnsaal des Leopoldstädter Gymnasiums. Auszüge in: *Wiener Tagblatt*, 13. 11. 1888.

<sup>5</sup> Rede im Abgeordnetenhaus des Reichsrates (30. 3. 1889).

die Habsucht, es gebe *keine* Partei im ganzen Reiche, die von sich sagen könnte: unter uns ist keiner, der theilgenommen hätte an dem großen Spiele!“<sup>6</sup>

Schon damals war Eduard Sueß gefürchtet und zugleich bewundert „als die Verkörperung eines weisen Puritanismus, die fleischgewordene Selbstlosigkeit“, wie Richard Charmatz schrieb.<sup>7</sup> Sein Selbstbewußtsein bezog er aus seiner wissenschaftlichen Arbeit, die er neben der Politik unbeirrt weiterführte. Nie ließ er wegen politischer Termine auch nur eine Vorlesung ausfallen!

Seine zweite große Leistung im Gemeinderat war die Vorbereitung und Planung der Donauregulierung. Wieder gab es viel Streit; wieder setzte sich Sueß mit klaren, überzeugenden geologischen Begründungen durch. 1914 konnte er stolz sein Resümee ziehen: „Seit 1876 hat keine Überflutung die Straßen heimgesucht. Die heutige Bevölkerung kennt nicht mehr die Bedrängnisse jener Zeit und auch nicht die jeder Überflutung nachfolgenden Krankheiten. Feste Brücken wurden möglich. Auf der rechten Seite des Stromes wurden durch die Aushebungen des vollen Profiles, nach Abrechnung des Raumes für Straßen und Plätze, 231 Hektar an Baugrund für Ladeplätze und für die Anlage eines neuen Stadtteiles geschaffen.“<sup>8</sup>

Nach seinem Rücktritt aus dem Gemeinderat (den Sitz im Niederösterreichischen Landtag behielt er bei) wurde Sueß als Abgeordneter des Zweiten Bezirkes in den Reichsrat gewählt. Diese Liebe zum Zweiten Bezirk, einem Haus in der Afrikanergasse, in dem er mehr schlecht als recht und unter äußerst bescheidenen Umständen mit seiner großen Familie lebte, blieb bis an sein Lebensende bestehen. Er brachte es nie übers Herz, in einen vornehmeren Stadtteil umzuziehen. Die Menschen der Leopoldstadt (also des „Judenbezirkes“) waren ihm ans Herz gewachsen. Er kämpfte im Reichsrat für die Besserstellung gerade der Ärmsten (die er von zahlreichen Hausbesuchen im Zweiten Bezirk persönlich kannte) und mehr und mehr auch gegen den katholischen Antisemitismus und den „Alleinseligmachungsanspruch“ der Kirche. Denn dieser Anspruch bestritt ja den anderen Religionen die Gleichwertigkeit.

---

<sup>6</sup> Rede im Abgeordnetenhaus zur Debatte über die konfessionellen Regierungsvorlagen (6. 3. 1874).

<sup>7</sup> RICHARD CHARMATZ, Eduard Sueß. in: *Lebensbilder aus der Geschichte Österreichs* (Wien 1947) 153.

<sup>8</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 267.

Bei jeder Gelegenheit wies Sueß darauf hin, daß der „kategorische Imperativ der Pflicht“ für alle Menschen gelte, unabhängig von der Religion; und daß auch Menschen, die Nicht-Katholiken seien, doch auch ebenso gesittete Menschen sein könnten. Sueß: „Die Moral ist dieselbe in Athen, dieselbe in Rom; sie war gestern dieselbe und wird es nach Jahrhunderten sein. Die Religion dagegen ist anders in jedem Staate, in jeder Stadt; ja, sie ist sehr oft anders in verschiedenen Gliedern ein und derselben Familie.“<sup>9</sup> Der Staat habe die Religion als Privatsache jedes einzelnen anzusehen und zu respektieren: „Das Oberhaupt eines großen Staates sieht sich vor eine Verschiedenartigkeit von Konfessionen gestellt, die es anerkennen muß, ohne zu prüfen, welche die richtigere sei. Wer nicht ein einzelnes Reich, sondern das gesamte Antlitz der Erde zu überblicken versucht, der gewahrt noch viel größere Mannigfaltigkeit. Er sieht uralte Staatswesen, die nicht nur außerhalb der katholischen, sondern außerhalb der Grenzen der christlichen Kirche stehen und in denen dennoch Menschlichkeit, Moral und Ordnung herrschen. Er sieht, auf wie verschiedenen Pfaden die Menschheit ihre Reise vollführt. Das Mikroskop lehrt dasselbe in Europa wie in Japan. Die Retorte auch. Die Wissenschaft ist Eines über die ganze Erde. Die Religionen verfolgen alle dasselbe letzte Ziel der Sittigung.“<sup>10</sup> Die Religion dürfe nicht „zum Schlagwort politischer Parteien werden, was immer und unter allen Umständen bei dem Schwanken der politischen Bewegungen der *wahren* Religiosität zum Nachteile gereicht“<sup>11</sup>, erklärte er – und machte sich mit solchen Aussprüchen natürlich viele Feinde.

Auch in seiner ersten Reichsratsrede 1874 schnitt Sueß grundsätzliche Probleme an: „Das Staatsgesetz umschlingt uns alle und reicht von der höchsten Spitze der Monarchie bis zum letzten Fischer, der zwischen den dalmatinischen Klippen segelt, und bis zum letzten Goralen, der auf der einsamen Gebirgshalde der Karpathen seine Ziegen weidet.“ Dann allerdings wandte er diese Grundsätze gegen die Vorrechte der katholischen Kirche an. Auch sie müsse sich unter dieses allgemeine Staatsgesetz fügen: „Keine Person, keine Körperschaft darf außerhalb des Staatsgesetzes stehen; und stünde eine solche außerhalb desselben, so wäre sofort der archimedische Punkt geschaffen, von welchem aus es

<sup>9</sup> Rede im Abgeordnetenhaus zur Schulgesetznovelle, 18. 4. 1883.

<sup>10</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 436.

<sup>11</sup> a. O. 437.

möglich wäre, das ganze Staatswesen zu erschüttern, wenn nicht aus den Angeln zu heben.“<sup>12</sup>

Man muß die Zeitumstände berücksichtigen, um diese oft sehr scharf antiklerikalen (aber *nie* antikatholischen!) Aussprüche der Liberalen um Eduard Sueß richtig verstehen zu können. Papst Pius IX. hatte mit seinem Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens 1854 und dem Unfehlbarkeitsdogma 1870 viele Kritiker – auch *innerhalb* der Kirche (vor allem unter den intellektuellen Geistlichen – so als herausragendes Beispiel den Münchener Theologieprofessor Ignaz Döllinger, der ja aus Protest aus der Kirche austrat). Außerdem reizte Pius IX. in seiner militanten und überheblichen Art, mit Nichtkatholiken umzugehen, viele Gebildete seiner Zeit. Sein Haß auf die Naturwissenschaften und deren Vertreter war geradezu sprichwörtlich. Nicht von ungefähr war ja gerade jene Zeit unter Pius IX. eine Zeit der Kulturkämpfe – man denke nur an den Bismarck jener Jahre.

In Österreich dagegen spielte sich dieser „Kulturkampf“ in viel gemäßigter Form ab – und zwar hauptsächlich in der Auseinandersetzung liberaler Politiker und Wissenschaftler mit der Kirche. Nach 1867 trugen die Liberalen einige Siege davon: das berüchtigte Konkordat wurde 1870 gekündigt; kurz vorher wurden neue Volksschulgesetze erlassen – mit einer grundsätzlich achtjährigen Schulpflicht und mit Lehrern, die unabhängig von ihrem Religionsbekenntnis, rein nach ihren fachlichen Fähigkeiten, eingesetzt werden sollten. Eduard Sueß war einer der Kämpfer für diese neuen Schulgesetze, deren Durchführung besonders auf dem Lande auf viele Schwierigkeiten stieß.

Zur Wissenschaftsfeindlichkeit der damaligen Kirche stellte Sueß die Frage, „ob es nicht auch göttliches Recht sei, alle die herrlichen Eigenschaften des Geistes zu entwickeln und ihre Freiheit zu verteidigen, die der ewige Schöpfer des Himmels und der Erde in Jedermann von uns gelegt hat“. Er zitierte das Metternich-Wort: „Die Könige sind es, die die Jakobiner machen“ und prägte einen Satz, der dann zum geflügelten Wort wurde: „Die Päpste sind es, die die Atheisten machen.“ Die Kirche solle sich darauf beschränken, eine geistliche und religiöse Macht zu sein. Der Staat könne sich doch nicht von einer „auswärtigen Macht mit göttlicher Gewalt täglich andere Gesetze aufzwingen lassen“.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> s. Anm. 6.

<sup>13</sup> s. Anm. 6.



Die selbstbewußte Haltung Kaiser Josephs II. erschien Eduard Sueß als ein anzustrebendes Ideal. Wie andere Liberale seiner Zeit (und unter ihnen ja auch Kronprinz Rudolf) berief er sich immer wieder auf das Vorbild Josephs II. – und zwar um so stärker, als die sogenannten „Klerikalen“ jener Zeit gerade diesen Habsburger wegen seiner selbstbewußten Kirchenpolitik zu schmähen pflegten. Diese traditionell-klerikale Einstellung illustrierte Eduard Sueß mit einem für das Abgeordnetenhaus ungewöhnlichen, geradezu poetischen Vergleich: „Kurz nach dem Tode Kaiser Josefs II. wollte ein Hausbesitzer in Wien im Tiefen Graben sein Haus ‚Zum Kaiser Joseph‘ nennen, und ließ ein Bildnis des Kaisers an seinem Haus befestigen. Ich weiß nicht, welchen Anstand die Behörden an dieser Bezeichnung genommen haben – kurz der Hausbesitzer wurde veranlaßt, das Porträt zu übermalen, demselben ein antikes Gewand und eine Lilie in die Hand zu geben und aus dem *Kaiser* Josef wurde der *Heilige* Josef. (Anhaltende Heiterkeit links). Seitdem sind viele Stürme über Österreich hingegangen; es sind viele Stürme über dieses Bild hingegangen, und der Regen hat allmählich im Laufe der seitherigen Dezennien einen Teil der Übermalung heruntergewaschen (Heiterkeit links); und wenn das Hohe Haus sich in diese Straße verfügen will, so kann es sehen, wie jetzt immer deutlicher und deutlicher die milden Augen des verstorbenen Kaisers aus dem Bilde hervorleuchten. Er hält noch immer die Lilie der Versöhnung in der Hand und darunter steht heute noch: ‚zum Heiligen Josef‘ . . . Dann forderte Sueß von der Regierung „Josefinisches Selbstbewußtsein“ gegenüber den Ansprüchen der Kirche und formulierte in voller Schärfe die alte liberale Überzeugung, daß „Religion und Politik miteinander nichts zu schaffen haben“.<sup>14</sup>

Ende der siebziger Jahre versuchte Graf Gyula Andrassy, Sueß für die Regierung zu gewinnen. Sueß hatte Skrupel: „Ich mußte mir sagen, daß alles, was ich etwa in technischen oder in politischen Fragen als einen Erfolg betrachten durfte, nur aus einer gewissen Unabhängigkeit des Urteils hervorgegangen sei, die wieder nichts anderes war als die Frucht der strengen naturwissenschaftlichen Methode. Diese Unabhängigkeit war es, die mich zu einem schlechten Minister gemacht hätte und durch die ich sicher eine Enttäuschung meiner Kollegen und ein unnützer und unglücklicher Mensch geworden wäre.“ Andrassy verstand freilich nicht, „daß es Abgeordnete gebe, deren Ehrgeiz außer-

---

<sup>14</sup> s. Anm. 6.

halb des Parlamentes Betätigung sucht und die ihre parlamentarische Tätigkeit als eine bürgerliche Pflicht ansehen“.<sup>15</sup>

Auch von Versuchen, Sueß Mitte der achtziger Jahre zum Wiener Bürgermeister zu machen, wollte dieser nichts wissen. Er trat deshalb 1886 ein zweites Mal aus dem Wiener Gemeinderat aus. Sueß hatte eben keinen Ehrgeiz im Sinne einer politischen Karriere. Er faßte seine politische Tätigkeit als Verpflichtung auf und machte es sich dabei nicht leicht. Die Politik war für ihn kein Geschäft, sondern ein Kampfplatz für den Fortschritt, für die Freiheit des einzelnen gegenüber Beschränkungen – aus welcher Richtung auch immer sie kommen mochten.

Getreu seiner liberalen Auffassung war er auch einer der Vorkämpfer für wirtschaftliche Freiheit, die für ihn freilich mit dem Fallen gesellschaftlicher Schranken Hand in Hand gehen mußte. Er verglich die Gesellschaft mit dem Wiener Prater: die gewohnte, organisierte Gesellschaft sei „ein regulierter, für die verschiedenen Gesellschaftsklassen geometrisch abgeteilter Garten mit beschnittenen Baumreihen und einer schwarzen Plache über das Ganze“. Als Gegenbild nannte er „den freien Prater – ungezwungen, unbeschnitten, natürlich“.<sup>16</sup>

Kastendenken sei für den Staat verderblich, meinte Sueß und kritisierte seine Zeit: „Der Adel sucht schärfer seine Grenzen zu ziehen; in der Bürgerschaft steht eine geschlossene Zunft gegen die andere; den Landmann hat man durch Einengung des Erbrechtes zu beglücken gesucht – jetzt gibt man ihm Zwangsgenossenschaften; und daneben gehen die Mißhelligkeiten zwischen den Konfessionen und den Nationalitäten . . . So füllt sich das Land mit kleinen und großen Festungen, in denen Theile der Bevölkerung garnisoniert sind. Das Gefühl der Gemeinsamkeit vermindert sich unter den mannigfachen täglichen Friktionen. Mit der Freiheit der Bewegung schwindet die Initiative und verschwindet zugleich jede größere Auffassung unserer Stellung und unserer Aufgaben.“<sup>17</sup>

In der nationalen Frage vertrat Sueß den deutschösterreichischen Standpunkt. Er war aber niemals bereit, völkische Differenzen anders als durch faire Mittel auszutragen. Sein Gerechtigkeitssinn ging so weit, daß er auch gelegentlich gegen die Interessen seiner eigenen Partei und

<sup>15</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 295 ff.

<sup>16</sup> Rede in Wien, rügend zitiert in der antisemitischen Broschüre: PAUL DEHN, *Deutschland nach Osten* (München u. Leipzig 1890) CLXXXVI.

<sup>17</sup> EDUARD SUESS, *Die Zeit, ihre Heroen und Kämpfer*. Leitartikel in: *Neues Wiener Tagblatt*, 2. 2. 1902.

der Deutschen die Wahrheit sagte, so z. B. als unter dem liberalen Ministerium Auersperg die Wahlen im böhmischen Großgrundbesitz durch Besitzveränderungen künstlich zugunsten der Deutschen beeinflußt wurden. Auf jene Mißstände wies ausgerechnet der deutsch-liberale Abgeordnete Sueß hin.<sup>18</sup>

Die Gesetze der modernen Naturwissenschaften wandte Sueß wie selbstverständlich auch in der Nationalitätenfrage an: Die Naturwissenschaften hätten zur Erkenntnis der Gleichwertigkeit aller Menschen – und somit auch aller Nationalitäten – geführt. Wer diese Gleichwertigkeit erkenne, müsse Toleranz für die anderen aufbringen, vor allem im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn: „Jeder von uns hat eine Familie. Er liebt sie und er will sie geachtet haben vor aller Welt. Die Nation aber ist nur ein Urbegriff vieler zusammengehörender Familien. Er überträgt die Empfindungen, welche er für die Familie hegt, auf die Gesamtheit und verlangt, daß seine Nation geehrt und geachtet werde. Das setzt aber nicht Geringschätzung des Nachbarn voraus.“<sup>19</sup>

Sueß sorgte zum Beispiel tatkräftig dafür, daß die etwa zehnjährigen Knaben, die damals aus Böhmen zur Arbeit nach Wien gebracht wurden, in Abendklassen wenigstens etwas Deutsch lernen konnten. Er nannte die schlechte Behandlung der kindlichen Gastarbeiter „beinahe einen Menschenmarkt“.<sup>20</sup> Wo immer er konnte, setzte er sich für die sozial Schwachen ein, sich dabei stets auf die Verpflichtung berufend, die der „Gebildete gegenüber dem Ungebildeten“, der „Besitzende gegenüber dem Armen“ habe. Gleich nach der finanziellen und sozialen Besserstellung dieser vielen Armen im Wien der „Ringstraßenzeit“ stand bei Sueß die nachdrückliche Forderung nach besserer Ausbildung, nach Bekämpfung des Analphabetentums, nach Förderung der deutschen Sprache bei den vielen nichtdeutschen Arbeitskräften, vor allem in Wien. Dieses Bestreben kam, wohlgemerkt, *nicht* aus nationalem Eifer, sondern vor allem aus dem Wunsche, das mitleiderregende Leben dieser Ärmsten (die vielfach noch Kinder waren!) zu verbessern; das heißt, zu helfen, daß sie sich in ihrer fremden Umgebung wenigstens verständigen konnten und nicht in Verwahrlosung und Kriminalität absackten.

Anfang der achtziger Jahre kamen auch zehntausende russischer Juden nach Österreich, um Zuflucht vor den schrecklichen Pogromen

---

<sup>18</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 338.

<sup>19</sup> Wie Anm. 17.

<sup>20</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 341.

in Rußland zu suchen. Der Antisemitismus wuchs. Die Leute um Schönerer forderten die Ausweisung der russischen Juden. Eduard Sueß trat aber auch hier wieder für die Ärmsten der Armen ein – was ihm wiederum Schmähungen als „Juden“ einbrachte. Sueß erklärte immer wieder (eben als Naturwissenschaftler), daß es keine minderwertigen Menschenrassen gebe, wie die Antisemiten behaupteten. Die verschiedenen Rassen seien höchstens im Grade ihrer geistigen Entwicklung verschieden voneinander. Sie müßten also nach Kräften sozial und bildungsmäßig den reicheren Völkern angeglichen werden.

Nach dem Zusammenbruch der liberalen Regierung 1879 bildete Eduard Graf Taaffe, ein Jugendfreund des Kaisers, eine konservative Regierung, die sich auf den „Eisernen Ring“ der Bauern, der Tschechen und der Klerikalen stützte und in krassem Gegensatz zu den liberalen Prinzipien der Jahre vorher stand. Diese „Taaffe-Zeit“ bedeutete für Eduard Sueß eine Kampfzeit. Er war der brillianteste Gegner Taaffes im Abgeordnetenhaus, mußte aber mit seinen Gesinnungsgenossen eine Niederlage nach der anderen hinnehmen. In dieser Auseinandersetzung wurde Sueß schärfer, ideologischer. Mehr denn je kehrte er seinen Antiklerikalismus hervor. Und je stärker die Antisemiten wurden, desto erbitterter stritt er für die Rechte der Juden. Und um so mehr Feinde schuf er sich.

Im März 1883 hielt Eduard Sueß eine, ja die Glanzrede des alten Reichsrates: Es ging um die Novellierung der liberalen Volksschulgesetze in Österreich. Taaffe gab den Forderungen der Kirche nach einer konfessionellen Schule nach; die Geistlichen sollten wieder bedeutende Rechte im Schulwesen zurückerhalten, die ihnen die Liberalen mit den Schulgesetzen von 1869 genommen hatten. Das hieß vor allem, daß nun wieder Nicht-Katholiken verboten werden sollte, katholische Kinder zu erziehen – nicht bloß in Fächern wie Geschichte, sondern in allen Fächern! Aus dem Passus des alten Schulgesetzes: „Der Dienst an öffentlichen Schulen ist ein öffentliches Amt und allen österreichischen Staatsbürgern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich“ sollten nun die Worte „ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses“ gestrichen werden. Die Konfessionszugehörigkeit entschied somit über die Anstellung eines Lehrers. Außerdem wurde noch den Forderungen der Bauern nachgegeben, die sich weigerten, die achtjährige Schulpflicht durchzuführen. Die Novelle sollte durch Schulbesuchs erleichterungen die Schulpflicht von acht auf sechs Jahre reduzieren.

Hiermit standen für die Liberalen, an deren Spitze Eduard Sueß, kulturpolitische Grundsätze auf dem Spiel. Sueß warf der Regierung

vor, eine „regierte“ (nämlich von der Kirche regierte) und keine „regierende“ Regierung zu sein: „Das ist der Tag der Erniedrigung, das ist der Tag, an welchem kaiserliches Gesetz gebeugt werden soll unter päpstlichen Willen.“ Sueß brachte Beispiele aus der österreichischen Geschichte und folgerte: „Jede Regierung, die diesen Weg eingeschlagen hat, ist von der geistigen Isolierung zur politischen Isolierung gekommen, sie hat sich ausgeschaltet aus dem großen Strome der Zeit.“ Die konfessionellen Gesetze seien eine Sache der Konkordatszeit gewesen, die man jetzt wieder lebendig machen wolle – und zwar gegen besseres Wissen, nur wegen eines politischen Geschäftes: „Wenn es so weit gekommen ist, daß man sogar auf dem öffentlichen Markte erklärt, Gesetze würden überhaupt nicht gemacht nach Erfahrung und Weisheit, sondern nach dem Principe von Tausch und Gegentausch: welches soll dann der moralische standard of life sein; und muß nicht dadurch eine tiefe Beirung des moralischen Bewußtseins im ganzen Volke entstehen? Dagegen, meine Herren, hilft eine Vermehrung der Stunden des Religionsunterrichtes nichts.“

Sueß brachte ausführliche Beispiele aus der Geschichte, um zu zeigen, wie rückschrittlich diese Gesetzesnovelle sei. Er brachte auch Beispiele aus den Nachbarländern und immer wieder den Vergleich mit Deutschland: „Wenn eine Generation vergangen sein wird, welcher von diesen beiden Staaten wird die gerechtere Jury, welcher wird das bessere, intelligentere Heer, welcher wird die besser fortgebildeten Gewerbsleute, welcher von den beiden Staaten wird die erwerbsfähigere Landbevölkerung haben? Und wenn wir diese beiden Gesetze miteinander vergleichen, so darf ich wohl sagen: Wie sollen, wie können wir die Concurrenz mit einem solchen Lande aushalten, die Concurrenz, welche – wie wir hoffen – immer nur eine friedliche sein wird? Wenn wir ferner sehen, daß mehr oder weniger ähnliche Bestrebungen wie in Preußen bei allen unseren Nachbarn rings um uns sichtbar sind, müssen wir dann nicht erkennen, daß Dasjenige, was aus wirtschaftlichen Gründen vorgeschlagen wird, die Ursache des wirtschaftlichen *Verfalles* werden muß?“ Und: „Ohne Bildung wird und bleibt das Volk weder gesittet noch wohlhabend“; oder: „Wer es aber unternimmt, das Schulwesen zu einem politischen Hebel zu machen, der begeht in meinen Augen einen Verrath an einer der heiligsten Sachen.“<sup>21</sup>

Doch alle seine Appelle nützten nichts. Das neue, rückschrittliche Gesetz wurde mit knapper Mehrheit (170 gegen 162 Stimmen) ange-

---

<sup>21</sup> Wie Anm. 9.

nommen. Die Liberalen mußten eine Abstimmungsniederlage hinnehmen. Unter den darüber schwer Enttäuschten war auch kein geringerer als Kronprinz Rudolf, der an seinen Freund, den Journalisten Moriz Szeps, schrieb: „Die Schulgesetz-Novelle! Dieser Rückschritt, diese Erniedrigung! Wie hatte sich dieses stolze, liberale, hoffnungsvoll sich entwickelnde Österreich in wenigen Jahren verändert! Das sind trübe Zeiten und was jetzt geschieht, ist nur der erste Schritt auf der Bahn des Rückganges. Wir kehren zum Konkordat zurück. Ich bin *sehr* verstimmt.“ Dann aber kamen Worte der Anerkennung für Sueß und seine Mitstreiter Chlumecky, Dumba, Arneth: „Dieser von Überzeugung getragene Verzweiflungskampf der Männer der ‚vereinigten Linken‘ hat etwas Großartiges und kennzeichnet die Situation.“<sup>22</sup> Und an Johann von Chlumecky schrieb der Kronprinz in jenen Tagen: „Als Österreicher war ich stolz auf die so vorgeschrittenen, wahrhaft modernen Institutionen, die wir nach langen Kämpfen in cultureller Beziehung erworben hatten; und stolz bin ich auf die Bildung, die ich selbst dem österreichischen Lehrer- und Gelehrtenstande, der dieser Ära entstammte, zu verdanken habe. Daher fühle ich in diesem Kampfe, den Sie und Ihre Kollegen für die Prinzipien des Fortschrittes so glänzend durchkämpften, lebhaft mit; und eine Entrüstung, ein Ekel vor den jetzigen Zuständen hat sich meiner ermächtigt.“<sup>23</sup>

Man entnimmt dem, daß Eduard Sueß (wie so viele seiner liberalen Gesinnungsgenossen) zum „Kreise des Kronprinzen“ gehörte und daher einer von denen war, die mit voller Berechtigung im „Falle des Falles“ sicherlich Einfluß auf einen „Kaiser Rudolf“ gehabt hätten.

Mit der Ausweitung des Wahlrechtes auf größere Bevölkerungsschichten (die berühmten „Fünfguldenmänner“ 1885), war die liberale Ära in Österreich endgültig abgelaufen. Die neuen wahlberechtigten Schichten setzten ihre Hoffnungen nicht auf die elitär denkenden, vielfach als „hochmütig“ und „volksfern“ verketzerten Liberalen, sondern auf die Anwälte der „kleinen Leute“ und die Antisemiten – vor allem eben auf Lueger. 1885 konnte Eduard Sueß noch einmal die Wahl gegen seinen antisemitischen Gegner im Zweiten Bezirk, Ernst Schneider, gewinnen. Doch er bekam „zahlreiche Drohbriefe, oft mit Totenköpfen verziert“; und die Polizei mußte Tag und Nacht sein Haus bewachen. Es gab gefälschte Aufrufe an die Juden des Zweiten Bezirks,

<sup>22</sup> KRONPRINZ RUDOLF, *Politische Briefe an einen Freund* (Wien 1922) 46, Prag, 22. 4. 1883.

<sup>23</sup> BRIGITTE HAMANN, *Rudolf, Kronprinz und Rebell* (Wien 1978) 153.

Sueß zu wählen, der angeblich erklärt hätte, „daß nur die Juden als das auserwählte Volk Gottes berufen sind, die Herrschaft über das Abendland zu übernehmen“. Jene Wahlen im Zweiten Bezirk brachten als typische Begleiterscheinung 30 Verhaftete und 15 Verwundete.<sup>24</sup>

Die Anzahl der antisemitischen Zeitungen in Wien vermehrte sich in den achtziger Jahren sprunghaft. In ihnen mag man all die Schwierigkeiten nachlesen, mit denen der Gemeinderats-, Landtags- und Reichsratsabgeordnete Eduard Sueß damals zu kämpfen hatte. Aus allen jenen Tagesstreitigkeiten zog er sich immer wieder in seine geliebte Wissenschaft zurück, die er als sein „Asyl“ bezeichnete.

1888 wurde der in der ganzen Welt gefeierte Gelehrte Eduard Sueß zum Rektor der Wiener Universität gewählt – und zwar einstimmig, also auch mit den Stimmen der Theologen, die sich nicht dem Vulgäranisemitismus und Antiliberalismus anschlossen. Seine Antrittsrede als Rektor hatte das Thema: „Der Fortschritt des Menschengeschlechtes“. Diese Rede wurde von den liberalen Zeitungen Wiens abgedruckt und gepriesen, in den antisemitischen Zeitungen auf gemeinste Weise verhöhnt. Sueß wandte sich in dieser Rede gegen Rousseaus Verherrlichung der Naturvölker. Der Naturmensch sei kein „unverdorbener Sohn der Natur“, sondern ein Mensch auf niedrigerer Entwicklungsstufe; die sittlichen Ideen seien bei ihm noch nicht weit entwickelt. Sueß beschrieb nun die Entwicklung vom ungebildeten Naturvolk über einen ständigen Weg der Erkenntnis – hin zur Kultur; und er zitierte dabei Buddha: „Willst Du die Welt erkennen, so mußst Du die Schale des Eies durchstoßen.“ Sueß: „Vorurtheile und Selbstsucht, vor allem die Geringsfügigkeit der Dinge, mit welchen wir gewohnt sind, uns zu beschäftigen, haben um Jeden von uns Schranken gezogen, welche den Ausblick hemmen. Sind sie niedergebrochen, haben wir uns entschlossen, die engen Begriffe von Raum und Zeit zu verlassen, welche das bürgerliche Leben uns bot, und die Welt nicht mehr zu betrachten von jenem niedrigen, egoistischen Standpunkt, welcher hier Vortheil, dort Nachtheil erschaut für uns oder unser Geschlecht, sondern die Thatsachen in uns aufnehmen in ihrer nackten Wahrheit, dann entrollt uns der Kosmos ein Bild von unaussprechlicher Größe.“

Er appellierte an Professoren und Studenten, gemeinsam am Fortschritt zu arbeiten: „Die technischen Ergebnisse der Erforschung der Naturkräfte greifen immer tiefer in das bürgerliche wie in das staatliche Leben ein. Die verbesserten Mittel des Verkehrs nähern die Völker und

---

<sup>24</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 353.

verkleinern den Erdball. Im Wasserdampfe ist der gewaltigste Knecht gefesselt und zur Arbeit gezwungen worden. Mit dem Blitze senden wir Meldungen durch die Tiefen des Ozeans, und ein schwacher Kupferdraht trägt meilenweit die zartesten Tonwellen der Sprache.“ ... „Die Menschheit arbeitet. Berufen zur Theilnahme an dieser allgemeinen Arbeit des sittlichen wie des intellektuellen Fortschrittes ist Jeder unter uns je nach seinen Kräften.“<sup>25</sup>

Allerdings – Sueß sprach bei dieser Antrittsrede nur zu Gesinnungsgenossen (seinen Professorenkollegen und gleichgesinnten Studenten). Die deutschnationalen Burschenschaftler dagegen boykottierten die Antrittsrede ihres neuen Rektors. Und die Klerikalen (nicht die Theologen!) nahmen diese so „unkatholische“ Rede über den Fortschritt des Menschen zum Anlaß, in ihrer militant-katholischen Zeitung „Das Vaterland“ allen Hohn über Sueß auszugießen und sich mit den Antisemiten einig zu erklären. „Das Vaterland“ klagte über die „Dekatholisierung der Wiener Universität“ und „den Semiten Herrn Professor Sueß“: „Bisher hat man über die Verjudung unserer Universität geklagt, von jetzt an wird man sich damit vertraut machen müssen, daß diese katholische Stiftung dem Antichrist dienstbar geworden ist“; Sueß sei ein „Zunftgelehrter“, der in der „Beherrschung aller Naturkräfte weiter nichts zu leisten verstanden hat, als eine verpfuschte Wasserleitung, welche nach ungeheuren Auslagen die Millionstadt Wien bei jeder – hier so oft eintretenden – Dürre oder anhaltendem Froste der Eventualität aussetzt, ungesundes Flußwasser trinken zu müssen“... Die Zeitung verhöhnt weiters Sueß’ „unlogische und schwülstige Reden“ als einen „Gegenstand allgemeiner Heiterkeit“. Sueß habe „die Stirn, den noch so rudimentären, zweifelhaften und bestrittenen naturwissenschaftlichen Errungenschaften den sicheren Sieg über die göttlichen und ewigen Wahrheiten der Offenbarung zu prophezeien“. Die Wiener Universität sei eine „alte Ruine, welche ganz und gar von fremdartigen Elementen in Beschlag genommen zu sein scheint“ – eine Formulierung, die sich damals immer auf Juden bezog.<sup>26</sup>

Auf dem Höhepunkt dieser Polemik rief Kronprinz Rudolf Eduard Sueß in die Hofburg – zu einem privaten Gespräch, welches sehr freundschaftlich verlief, dabei ganz offensichtlich als eine Demonstration gegen die Antisemiten gemeint war und auch allgemein so aufgefaßt wurde.<sup>27</sup> Doch die Sympathie des Thronfolgers nützte Sueß wenig. Auch

<sup>25</sup> EDUARD SUESS, Der Fortschritt des Menschengeschlechtes, in: *Wiener Tagblatt*, 17. 10. 1888.

<sup>26</sup> *Das Vaterland*, 28. 6. 1888, Leitartikel: „Von der Wiener Universität“.

<sup>27</sup> BRIGITTE HAMANN, *Rudolf* (vgl. Anm. 23) 413ff.



Kronprinz Rudolf wurde ja von den Deutschnationalen und den Antisemiten als „Judenknecht“ und „Kosmopolit“ angegriffen und sollte schon bald resigniert seinem Leben ein Ende setzen: die letzte Unterredung Rudolfs mit Eduard Sueß fand vier Wochen vor Mayerling statt.

Der Januar 1889 brachte, ausgelöst durch den Wahlkampf für die Gemeindewahlen, einen neuen Höhepunkt des Antisemitismus in Wien. Lueger hielt eine von seinen Anhängern stürmisch gefeierte Rede im „Katholisch-politischen Verein Leopoldstadt“ gegen Sueß, den langjährigen Abgeordneten dieses Bezirkes: „Sueß, der Culturkämpfer; Sueß, der glaubte, er könne, gleich Moses mit dem Stabe, an den Felsen klopfen, um Wasser hervorzuzaubern, sich dabei aber ganz gewaltig irrte . . . kurz, er ist ein Mann, der alle Nationen frißt, nur nicht die Juden (große Heiterkeit). Darum ist es an der Zeit, mit der liberalen Partei, unter welcher wir alle leiden, endlich einmal zu brechen. (Sehr richtig! Bravo!) Wir dürfen nicht aufhören, Protest zu erheben gegen die Herrschaft der fremden Personen, der fremden Ideen; wir dürfen nicht ruhen in der Reclamirung der uns geraubten ideellen und reellen Güter, nicht ruhen in der Wiederaufrichtung der christlichen Weltordnung. Im Jahre 1789 war die Revolution, im Jahre 1889 muß die Revision der Revolution eintreten; der katholische Priester muß wieder voran, er muß zeigen, daß er Führer des Volkes ist, daß das gesammte Volk hinter der katholischen Bewegung steht.“<sup>28</sup>

Das war eine andere Sprache als jene, die Eduard Sueß vor seinen Wählern benutzte. Hier gab es keine Appelle an die „Moral“, an die „Sittigung“, an die „Arbeit“. Hier stellte sich ein demagogischer Politiker genau auf sein Publikum ein – und er predigte dabei Haß statt Versöhnung, ebenso wie der „Alldeutsche“ Georg Ritter von Schönerer, mit dem Lueger damals gemeinsame Sache gegen die Juden und Liberalen machte. Die „Vereinigten Christen“ um Lueger und Schönerer buchten damals einen Erfolg nach dem anderen: Mitte März 1889 zogen statt bisher 13 nunmehr 22 antisemitische Abgeordnete in den Gemeinderat ein. Der Kommentar des antisemitischen „Deutschen Volksblattes“ dazu: „Deutsch soll die Hauptstadt der Ostmark wieder werden.“<sup>29</sup> Die lautstarken Agitationen vor und nach der Gemeinderatswahl gingen natürlich auch an der Universität nicht spurlos vorüber – Rektor Sueß war ja immerhin über ein Jahrzehnt lang Gemeinderatsab-

<sup>28</sup> Lueger, zitiert in: *Gemeinde-Zeitung Wien*, 8. 1. 1889, S. 3.

<sup>29</sup> *Deutsches Volksblatt*, 19. 3. 1889.

geordneter gewesen, und zwar als „Gesandter“ des „jüdischen“ Zweiten Bezirkes, wo die Antisemiten besonders gehässig agierten.

Die öffentlichen politischen Agitationen der Deutschnationalen und Christlichsozialen gegen den „judenliberalen“ Politiker Sueß waren dabei noch nicht einmal das Schlimmste – der täglich zur Schau getragene antisemitische Haß gegen ihn machte ihm jedoch das Rektorat immer unerträglicher. Die deutschnationalen und „christlichen“ Studenten grüßten zum Beispiel ihren Rektor nicht. Sie zeigten ihm demonstrativ ihre Verachtung, wo immer es ging. Sie blieben allen Veranstaltungen fern, bei denen sich der „Semit“ Sueß zeigte. Alle Versuche des Rektors, mit den antisemitischen Studenten einen *modus vivendi* zu finden, auch durch ein weitestgehendes Entgegenkommen, schlugen fehl.

Ende März 1889 resignierte Eduard Sueß. Er trat vom Rektorat zurück – ein Schritt, der höchst selten vorkam und auch wegen der Polemiken rund herum großes Aufsehen erregte. Die deutschnationalen Zeitungen höhnten nach seinem Rücktritt und triumphierten: Die deutschen Studenten seien „herzlich froh, daß er gegangen ist“ . . . „Die Deutschnationalen hätten ihm auch nicht Unrecht gegeben – im Gegentheil, sie hätten es nur für billig und recht gefunden – wenn er die Rectorswürde überhaupt nicht angenommen hätte; denn er kannte die Abneigung der deutschen Studenten gegen seinen Stamm und seine Person, er mußte sie kennen . . . Die deutschen Studenten werden Herrn Sueß keine Thräne nachweinen.“<sup>30</sup> Dabei wurde der Name Sueß immer häufiger „Süß“ geschrieben, um die Assoziation an den „Jud Süß“ zu verstärken.

Offiziell (und übrigens auch in den nach seinem Tode veröffentlichten „Erinnerungen“) gab Sueß einen anderen Grund für seine Demission an. Er brachte es nämlich nicht übers Herz, seine Niederlage gegen die antisemitische Agitation so offen einzugestehen und seinen Gegnern damit neuen Grund zum Hohn zu liefern. Es fanden damals gerade im Abgeordnetenhaus die Debatten über die Schulreform statt, und dies nahm Sueß zum Anlaß für seine Demission. Es hieß offiziell, „daß Prof. Sueß als Abgeordneter sich verpflichtet fühlte, gegen die Erklärungen des Unterrichtsministers Dr. von Gautsch über die Schulreform zu opponieren und daß er in Folge dessen seine amtliche Stellung als Rektor, die ihn zu einem regen Geschäftsverkehre mit dem Unterrichtsminister verpflichtet, mit der Stellung als Abgeordneter nicht mehr für

<sup>30</sup> ebenda, 3. 4. 1889.

vereinbar hielt, um frei von allen Bedenken in der Unterrichtsdebatte auftreten zu können.“<sup>31</sup>

Nach dieser Erklärung war man selbstverständlich auf die Generalrede des Abgeordneten Sueß neugierig. Die erwartete Sensation blieb aber aus. Sueß sprach, gemessen an dem vorangegangenen Aufsehen, sehr gemäßigt, was den Antisemiten wiederum neuen Grund zum Hohn gab; denn es schien ja nun offensichtlich, daß der offizielle Grund für die Demission ein vorgeschobener war.

Immerhin aber wies Sueß auf die Schäden der 1883 gegen die Liberalen durchgesetzten Volksschulnovelle hin. Seither hätten fast alle 13- bis 14jährigen Kinder außerhalb Wiens nur noch beschränkten Unterricht; das hieß: statt acht Jahre meist nur sechs Jahre Schule. Er wies auch die lächerlichen Vorwürfe zurück, daß Sittlichkeit und Moral unter einer längeren Ausbildung litten, weil diese die Kinder vom Glauben der katholischen Kirche abwende. Wieder berief er sich auf die Geschichte: „In Österreich hatten die Herrscher aus dem Hause Österreich stets die frommen Gefühle der Bevölkerung geschont, nie aber den Staat der Kirche ausgeliefert.“ Schließlich zitierte er den berühmtesten Kirchenkritiker seiner Zeit und Gründer der altkatholischen Kirche, Ignaz Döllinger: „daß das aggressive Wesen der gegenwärtigen Kirche der *alten* Zeit fremd“ gewesen sei und schloß mit Döllingers Worten: „Welches der endliche Ausgang dieser Strömungen sein wird, darüber kann niemand im Zweifel bleiben, welcher Sinn hat für die großen Gesetze der Weltgeschichte.“<sup>32</sup> Aber diese Worte änderten nichts. Mehr denn je erntete Eduard Sueß Hohn und Spott, wobei neben dem „Alldeutschen“ Georg von Schönerer mehr und mehr Dr. Karl Lueger sein Hauptgegenspieler wurde.

Sueß und Lueger warfen einander Korruption vor – Lueger stets nur mit vagen, pauschalen antisemitischen Beschuldigungen; Sueß dagegen widerlegte ihn mit präzisen, oft geradezu pedantisch wirkenden Angaben, mit Tatsachen und Daten – dabei die diffamierenden Wortkaskaden Luegers zerpfückend, aber auch vor Angriffen nicht zurückschreckend. Lueger nannte Eduard Sueß immer verächtlich „den Wassermacher“ und verhöhnzte ihn öffentlich als „Semiten“, wo immer sich Gelegenheit dazu bot. Sueß seinerseits wieder antwortete stets scharfsinnig und ironisch, mit vielen Bildungszitaten und mit vielen moralischen Belehrungen. Natürlich schnitt er damit in der Öffentlichkeit viel

<sup>31</sup> *Neue Freie Presse*, 26. 3. 1889.

<sup>32</sup> Rede im Abgeordnetenhaus, 30. 3. 1889.

weniger gut ab als sein demagogischer Widerpart. Über die Konfrontationen der beiden so grundverschiedenen Männer mit so grundverschiedenen politischen und moralischen Grundsätzen kursierte in Wien der Satz: „Wenn Sueß dem Dr. Lueger entgegentritt, so ist es, wie wenn eine vertrocknete Klosterfrau einer üppigen Buhlerin Anstand predigt.“<sup>33</sup>

1891 gab es Wahlen für das Abgeordnetenhaus und – laut Sueß – in Wien „einen Wahlkampf, der durch den Terrorismus, den die Christlich-soziale Partei ausübte und durch die angewandten Kampfmittel alles Erlebte weit übertraf. Fälschungen von Eintrittskarten und die Sprengung von Versammlungen durch kleine Gruppen bestellter Störenfriede waren oftmalige Vorkommnisse. Auch meinem Bruder (Friedrich Sueß), bis dahin Abgeordneter von Fünfhaus, bot man 20 Männer für 1½ fl. und Freibier pro Abend an, um irgend beliebige Versammlungen zu stören oder zu sprengen; aber ihm widerstrebte diese Kampfesmethode.“ Überhaupt, klagte Sueß, der immer wieder unter solchen Störungen zu leiden hatte, „zogen sich viele unserer besten Kräfte der Liberalen vor einer solchen Verwilderung der Sitten zurück. Ihre Gegner gewannen viele Mandate in Wien.“<sup>34</sup>

1892 trat Eduard Sueß in den von Arthur von Suttner (dem Gatten Bertha von Suttners) gegründeten „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ ein und stellte sich damit dort an die Seite des alten „Achtundvierzigers“ Dr. Adolf Fischhof und anderer jüdischer Intellektueller Wiens (wie des Journalisten Moriz Szeps), des Mediziners Hermann Nothnagel und des Philanthropen und Mäzens Grafen Hanns Wilczek. Daß er, Sueß, selbst gar kein „richtiger“ Jude war, sondern väterlicherseits einer deutschen Pastorenfamilie entstammte, erwähnte Sueß absichtlich nicht. (Seine Mutter allerdings stammte aus der Prager jüdischen Bankiersfamilie Zdekauer, die jedoch katholisch geworden war und keine Bindungen mehr zur Religion ihrer Vorfahren unterhielt.) Daß der Name Sueß ein „altdeutscher“ und kein jüdischer Familienname war, enthüllte Sueß aus Stolz erst in seinen „Erinnerungen“, die nach seinem Tode erschienen. Für seine Zeitgenossen stellte er sich sichtbar und demonstrativ auf die Seite der Verfolgten und sah keinen Grund, den ständigen Verhöhnungen wegen seines Namens entgegenzutreten. Nach den Kriterien des wachsenden Rassenantisemitismus galt Sueß als „Halbjuden“ – Grund genug dafür, daß sein Denkmal im

<sup>33</sup> *Arbeiterzeitung*, 27.4. 1914: „Nachruf auf Eduard Sueß.“

<sup>34</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 409.

Arkadenhof der Wiener Universität während der Hitlerzeit entfernt wurde. Ein Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 1. Juli 1942 stellt lapidar fest: „Tatsache ist, daß das Denkmal, das für Eduard Sueß in der Universität errichtet war, entfernt wurde, weil Sueß Mischling ersten Grades war.“<sup>35</sup>

Doch auch der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ hatte wenig Erfolg. Das von Szeps herausgegebene „Wiener Tagblatt“, ein Forum des Vereins, verkaufte sich nur schlecht. Die Wiener Antisemitenblätter dagegen hatten Hochkonjunktur und steigerten sprunghaft ihre Auflagen. Der Versuch einiger Intellektueller, dem Zeitgeist entgegenzutreten, scheiterte kläglich. Der Vormarsch der antiliberalen Parteien (also der Christlichsozialen und der Deutschnationalen) war in den neunziger Jahren unaufhaltsam. Nach dem Gemeinderat eroberten sie sich auch bald Sitze im Abgeordnetenhaus. Eduard Sueß, dessen Ansichten sich im Alter zunehmend schärfer profilierten – eben weil die Gegner um noch vieles stärker und gehässiger wurden als in seinen Anfangsjahren –, resignierte in den neunziger Jahren, zumal seit seinem Rücktritt vom Rektorat, immer mehr. 1897 gab er auch seinen Sitz im Abgeordnetenhaus auf und beschloß, sich ganz aus dem „unedlen politischen Tageskampf“ zurückzuziehen – in seine Forschungen und in die „reine“ Naturwissenschaft.

Mittelpunkt seiner Arbeit wurde nun mehr denn je die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die nach wie vor ein Hort des Liberalismus blieb. 13 Jahre lang war Eduard Sueß ihr Präsident (womit zugleich auch über den in der Akademie vorherrschenden Geist vieles ausgesagt ist). Auch in diesem Wirkungsbereich versuchte er, die „Schale des Eies zu durchstoßen“ und internationale Forschungsarbeiten großen Stils einzuleiten. Er war inzwischen längst ein weltberühmter Gelehrter geworden, wohl der bedeutendste Geologe, den Österreich je hervorbrachte. In die Politik mischte er sich nicht mehr ein. Nur noch bei besonderen Anlässen, etwa bei seiner Abschiedsvorlesung an der Universität oder bei seinem 70. Geburtstag, sprach er öffentlich über seine Grundsätze – vor allem über die Rolle der Naturwissenschaften als Kulturmittel, als Hilfe zur „Sittigung“ des Menschen: „nichts ist so durchgreifend, nichts für die gesamte Cultur des

---

<sup>35</sup> Universitätsarchiv Wien: Personalakte des Sohnes von Eduard Sueß, Univ. Prof. Dr. Franz Eduard Sueß/Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät (Professor Dr. Viktor Christian) an Rechtsanwalt Dr. Friedrich Steinbach, 1. Juli 1942.

Menschengeschlechtes so entscheidend gewesen, wie die Fortschritte der Naturwissenschaften in dieser Zeit. In jedes Gebiet des menschlichen Lebens und Schaffens sind sie eingedrungen; sie beeinflussen und verändern unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, unsere philosophischen Auffassungen, die wirtschaftliche Politik, die Machtstellung der Staaten, Alles“. Damit seien, so betonte er weitblickend, auch die Naturwissenschaftler stärker in den Vordergrund getreten. Sie trügen eine große Verantwortung und hätten vor allem die Pflicht, „an die Ethik ihrer eigenen persönlichen Lebensführung einen immer strengeren Maßstab anzulegen . . . , damit bei der steigenden Einwirkung der Naturforschung auf alles gesellschaftliche und staatliche Leben auch der Naturforscher selbst sich mehr und mehr würdig fühle, theilzunehmen an der Führung der geistigen Menschheit.“<sup>36</sup> Und weiter: „Lassen Sie mich zurückkehren in die Ruhe meiner Studierstube. Manchmal, wenn ich von einer merkwürdigen neuen Entdeckung höre, freue ich mich, wie weit es die Menschheit doch gebracht hat; und manchmal wieder, wenn ich höre, wie in einem hochgebildeten Staate ein hintergangener Ehemann vom Verführer im Duell erschossen wird, oder wenn ich lese von dem gräßlichen Krieg in Afrika (gemeint ist der Burenkrieg), trauere ich darüber, wie weit sie (die Menschheit) doch zurück ist. Aber der breite Strom geht doch mit Macht vorwärts, und wir Österreicher wollen auch dabei sein“.<sup>37</sup>

Wie weit der Fortschritt von damals bis heute gediehen ist, steht hier nicht zur Diskussion. Wir erleben heute jedenfalls die Grenzen des Wachstums und sind andererseits doch noch längst nicht an den Grenzen der „Bildung“ und der „menschlichen Reife“ angelangt. Daß die Naturwissenschaft eine Dienerin und Förderin der Menschheit sein soll, vor allem aber, daß sie zur „Moralisierung“ der Menschen beitragen soll (eine Idee, die Eduard Sueß immer wieder neue Kraft im Tageskampf gab) – dies ist ein Auftrag, an den wir die Naturwissenschaftler im Geiste von Sueß gerade heute stets von neuem erinnern müssen.

---

<sup>36</sup> *Abschiedsvorlesung des Professors EDUARD SUESS bei seinem Rücktritt vom Lehramte*, 13. 7. 1901 (Sonderdruck, Wien 1901).

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 17.